

"Technik kann Kontakte nicht ersetzen, aber fördern"

Autor(en): **Grossrieder, Beat / Meyer, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-818649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IM GESPRÄCH Die terzStiftung setzt sich dafür ein, dass Menschen auch im Alter selbstständig bleiben. Verbesserte Technik im Haushalt und neue soziale Medien seien hilfreich, aber kein Allheilmittel, relativiert Wissenschaftsleiter Thomas Meyer.

«Technik kann Kontakte nicht ersetzen, aber fördern»

Interview//BEAT GROSSRIEDER



Thomas Meyer,
Wissenschaftsleiter
der terzStiftung in
Berlingen (TG).

Viele betagte Menschen stehen der Technik skeptisch gegenüber, trotzdem sollen sie von technischen Innovationen immer mehr Hilfe erhalten. Ein Widerspruch?

Da muss man differenzieren. Es gibt ältere Menschen, die sehr fit sind in technischen Fragen; umgekehrt gibt es jüngere, die nicht mehr mitkommen oder sich bewusst ausklinken. Tendenziell aber ist es so, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene ganz selbstverständlich in der digitalen Welt bewegen, während Ältere eher Mühe haben. Dabei kann die digitale Welt gerade ihnen wertvollste Hilfe bieten.

Wie denn zum Beispiel?

Unsere Stiftung ist etwa beim Projekt Confidence beteiligt. Man hat für Personen mit leichter bis mittlerer Demenz ein spezielles Smartphone entwickelt, das einfach zu bedienen ist, ohne dass es stigmatisierend aussieht. Das Gerät erinnert an die Einnahme von Medikamenten, hat eine Notruf Funktion, hilft bei der Orientierung und zeigt Angehörigen oder Pflegenden, wo sich die Person gerade befindet. Das ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Technik menschliche Kontakte nicht ersetzen, aber fördern kann. Dank dem Smartphone kann sich die betroffene Person besser mit anderen Menschen verbinden. Und diese wissen genau, wie es ihr geht und wo sie ist.

Das «intelligente» Smartphone wird wohl erst der Anfang sein...

Das stimmt. In Zukunft werden wir mit noch viel mehr Sensoren im Alltag alt werden, etwa mit solchen, die Stürze anzeigen. Es gibt schon Prototypen von Avataren, also von digitalen Stellvertretern einer realen Person, die gesprochene Anweisungen entgegennehmen und dann Ratschläge erteilen oder Hilfe vermitteln.

Man könnte meinen, die Technik schaffe alles. Hat sie auch Grenzen?

Klar. Es kann niemals das Ziel sein, dass wir vor dem Computer vereinsamen. Im Gegenteil: Die Technik soll uns dabei helfen, möglichst lange selbstständig zu bleiben und reale Kontakte zu pflegen. Die neuen Medien müssen nicht in die Einsamkeit führen, sie machen Kontakte oft erst überhaupt möglich. Das sieht man bei den Jugendlichen, die eher dann vereinsamen, wenn sie kein Smartphone haben. Kann ein alter Mensch mit den neuen Medien umgehen, hat er es oft leichter, Bekanntschaften zu pflegen und Aktivitäten zu unternehmen. Auch weil es allen Beteiligten Sicherheit gibt, wenn man weiss, dass die Person jederzeit zu lokalisieren ist und selbst Hilfe anfordern könnte.

Und wenn jemand nicht mehr aus dem Haus kann, sondern bettlägerig wird?

Die erwähnten Avatare können auch in der stationären Pflege eingesetzt werden. Sie schauen, dass Frau X die richtigen Medikamente nimmt und Herr Y neue Bettwäsche erhält. Aber gerade im Falle einer Demenz muss man vorsichtig sein: Wenn Patienten Anweisungen über den Bildschirm erhalten und plötzlich glauben, sie hätten mit Gott gesprochen oder so, dann wird es kritisch. Das ist dem ganzen Konsortium, das an diesem Projekt arbeitet, völlig bewusst. Die Würde des Menschen muss an oberster Stelle stehen. Und was wir auch nicht vergessen dürfen: Persönliche Kontakte sind auch deshalb so wichtig, weil trotz aller Technologie kein Computer bis heute ein Lächeln einer realen Person erwidern kann. ■